

1 Woher nehmen Sie Ihre Kraft? Was schenkt Ihnen Hoffnung?

„Woher nehmen Sie Ihre Kraft? Was gibt Ihnen Hoffnung?“ Eindringlich fragt mich das eine junge Frau aus Hamburg. Wir sitzen in einer Runde junger Leute aus Polen, Tansania, Finnland, Österreich, der Ukraine und Deutschland in Stralsund bei der Jugendklimakonferenz zusammen. Erst wenige Wochen liegt das zurück und einen Bericht dazu werden wir auch unter Beteiligung einiger der Teilnehmenden hier auf dieser Landessynode noch hören. Aber schon hier ein sehr herzlicher Dank an alle, die diese bereits 6. Jugendklimakonferenz vorbereitet haben und an alle, die zu ihrem Gelingen in unterschiedlicher Weise beigetragen haben – es steht uns als Nordkirche mehr als gut an, mit diesem Format Jugendlichen ein Forum, eine Lern-, Austausch- und Vernetzungsmöglichkeit zu bieten und ihnen und ihren Anliegen so eine noch besser hörbare Stimme zu geben.

**»Lasst uns gemeinsam handeln,
über alle Generationen hinweg, damit
künftige Generationen auf dieser Erde
weltweit in Würde leben können.«**

Teilnehmende auf der Jugendklimakonferenz

Aber zurück nach Stralsund, zurück auf die Pegasus, eines der Schiffe, mit denen rund die Hälfte der Teilnehmenden nach Stralsund gesegelt sind. Dort an Bord beim Mittagslunch mit der Landesbischöfin ist die Stimmung entspannt und gut, aber auch ernst und konzentriert. Alle, die an diesem Tisch versammelt sind, erzählen: warum sie zur Jugendklimakonferenz gekommen sind, von dem, was in ihren Heimatländern und Kirchen geschieht – und auch nicht geschieht – um sich mit dem auseinanderzusetzen, was in dieser internationalen Runde alle bewegt: Was setzen wir dem menschengemachten Klimawandel entgegen? Was tun wir insbesondere als Christinnen und Christen? Wie handeln wir lokal und zugleich im Blick auf die komplexe globale Situation angemessen und effektiv? Denn eines, das haben die Jugendlichen bis zum Mittwochmittag, an dem wir zum Lunch zusammensitzen, bereits von zwei renommierten Wissenschaftlern gehört, eines ist klar: Der Klimawandel ist real. Er findet statt – darüber sind sich Wissenschaftler weltweit einig. Er ist gefährlich. Er hat massive Auswirkungen auf das Leben aller Menschen und aller Lebewesen auf dieser Erde. Er ist menschengemacht. Es muss dringend gehandelt werden.

In unserer Runde auf der Pegasus gibt es viele Berichte und Ideen zum Handeln. Und manche Jugendlichen aus Europa staunen, als die zwei jungen Frauen aus Tansania erzählen, dass sie an ihrer Schule in besonderen Kursen ein Zertifikat für Kompetenz in Umweltfragen und umweltgerechtem Arbeiten erwerben können. Sie erzählen auch, wie beliebt diese

Kurse sind, weil diese Zusatzqualifikation ihnen bei Bewerbungen weitaus größere Chancen eröffnet. Andere erzählen von Baumpflanzaktionen und manche auch davon, dass die Thematik in ihrer Heimat (noch) kein Thema ihrer Kirche ist. Die Teilnehmerin aus Hamburg macht mit Nachdruck und großer Dankbarkeit deutlich, wie froh sie ist, als Frau in Deutschland zu leben und hier Chancen zu haben, die sie in der Heimat ihrer Eltern niemals gehabt hätte. Die Eltern sind als Jesiden nach Deutschland geflüchtet, haben hier eine neue Heimat gefunden, und ihre Tochter berichtet mit Stolz, wie gern sie ein Role-Model für junge Frauen sein möchte. Eindringlich erinnert sie daran, dass die Chancen und Möglichkeiten, die ein Leben bei uns bietet, in vielen Ländern der Erde unerreichbar sind und ist erstaunt, wie wenig das den Menschen hier bewusst sei.

Je länger wir reden in dieser Runde, desto nachdenklicher wird es. Viele Ideen, ja. Aber dann die Realität – die Erfahrung, dass so viel Erkenntnis da ist, dass wir kein Analyse-, sondern ein Umsetzungsproblem haben. „Wir wissen so viel und wir tun so wenig“, sagt einer, „und das nicht nur im Blick auf den Klimawandel“. Von da an geht es buchstäblich „um alles“. Auch um die Kirche, um die Beteiligung junger Menschen und welche Formen es dazu jeweils in den verschiedenen Kirchen gibt oder nicht gibt.

„Was ist euch am wichtigsten, wenn ich anderen von unserem Gespräch erzähle?“, frage ich. „Was soll ich mitnehmen, weitergeben, zum Beispiel an unsere Synode?“ Ein junger Mann aus Finnland erzählt, er habe schon mit vielen Entscheidungsträger:innen gesprochen, mit Politikern, mit Bischöfen, mit Synodalen und dabei seine Erfahrungen gesammelt. Prägnant und knapp sagt er, was er erwartet: „They should not hear, but listen.“ „Sie sollen nicht nur hören, sondern zuhören.“ Darüber sind sich alle einig. Und es soll heißen: hört nicht nur, was wir sagen, sondern versteht, welche Bedeutung es für uns hat, was daraus folgt, welche Konsequenzen es hat, wenn wir zusammen sprechen. Und es heißt auch: „Lasst uns gemeinsam handeln, über alle Generationen hinweg, damit künftige Generationen auf dieser Erde weltweit in Würde leben können.“ Ich habe versprochen, diese Botschaft mit in diese Synode zu tragen und so, liebe Geschwister, ist es nun auch geschehen.

Als unser Gespräch sich dem Ende zuneigt, wird es noch einmal sehr nachdenklich. Und dann kommt die Frage, die unausgesprochen bei allen immer mitgeschwungen ist. Die sich für die eine oder den anderen jeden Tag stellt. Und die doch so schwer zu besprechen und zu beantworten scheint. Jetzt wird sie an mich adressiert, direkt und persönlich: „**Woher nehmen Sie Ihre Kraft? Was gibt Ihnen Hoffnung?**“ Den Jugendlichen habe ich erzählt, was mich zu diesen Fragen bewegt und auch Ihnen, liebe Synodale, will ich meine Antwort nicht schuldig bleiben. Aber – das ist jetzt ein kleiner Clifffhanger – ich stelle sie für eine Weile beiseite und komme später darauf zurück.

2

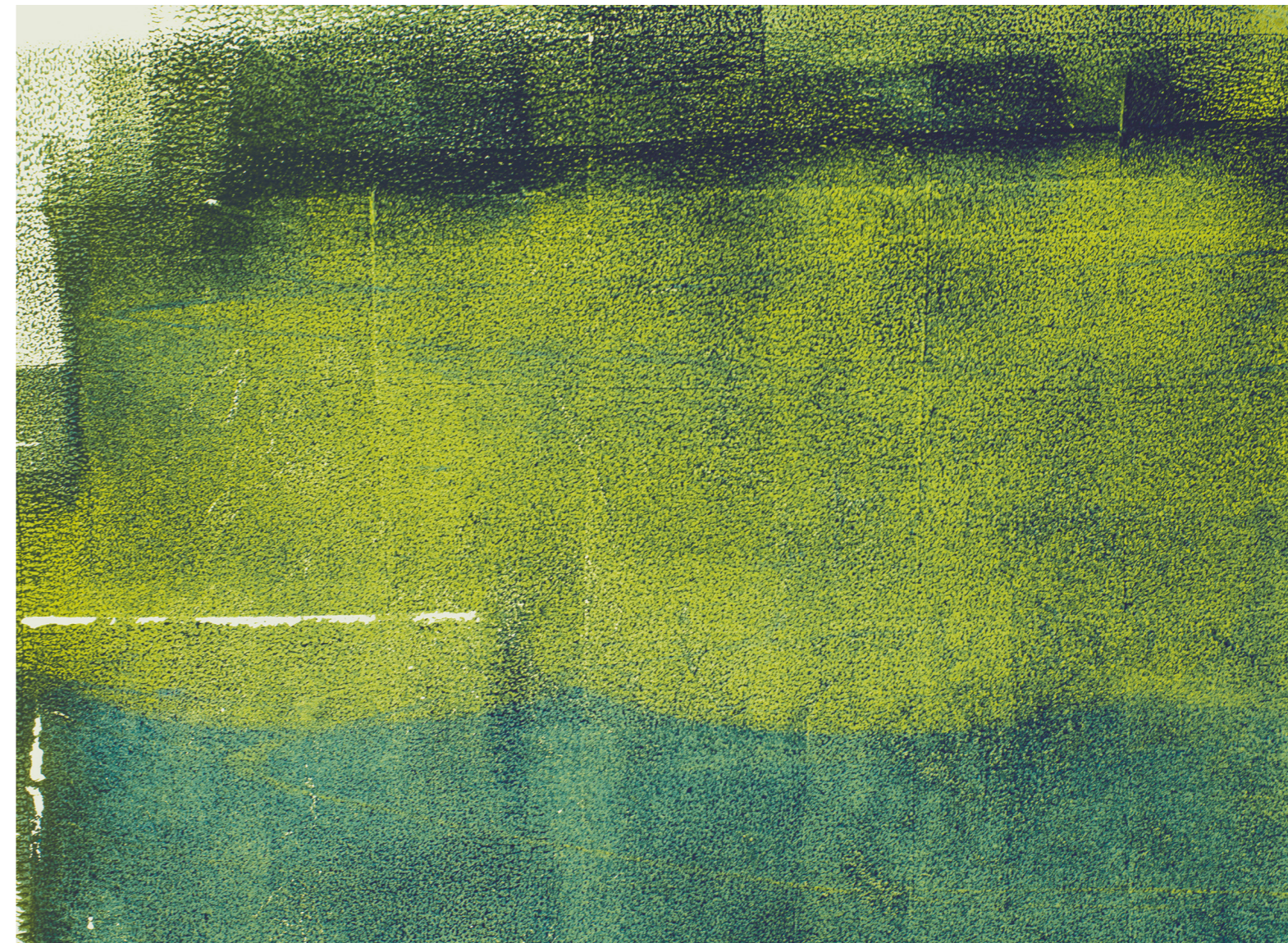
Unterwegs

Für jetzt aber lade ich Sie ein: Verlassen Sie mit mir die Pegasus und die Jugendklimakonferenz und folgen Sie mir von Stralsund zurück nach Schwerin. Wir fahren – natürlich klimaneutral – durch weite pommersche und mecklenburgische Landschaften, gemächlich durch kleine Dörfer und größere Ortschaften mit dem Blick auf abgeerntete Felder, von denen viele Bauern sagen, dass es in diesem Jahr „nur“ für Futterweizen gereicht hat, wegen des vielen Regens im Juli. Und trotzdem, sagen die Landwirtschaftsexpert:innen nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern, sind die Böden in der Tiefe zu trocken, die Grundwasserspiegel sinken, wie soll das nur alles werden.

Gottesdienste sind Zeiten und Orte lebenserneuernder Kraft gegen alle Mächte des Sterbens und des Verderbens - lasst uns immer wieder bewusst sein, welchen Schatz und welche Kraftquelle wir Menschen damit großzügig und freigiebig zur Verfügung stellen.

Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Und während draußen vor dem Fenster die Landschaft vorüberzieht, verwischen sich vor meinen Augen die Farben, das Blau des Himmels, das Weiß der Wolken, die gelben Äcker und grünen Wälder – ich sehe nicht mehr nur die äußeren Bilder. Zu ihnen kommen andere, innere Bilder dazu, Erinnerungen, Sätze und Eindrücke, alles geht ineinander über, ich werde gleich schwebend aufmerksam für meine inneren wie äußeren Bilder, für Gegenwart wie Erinnerungen. Die vor dem Fenster vorbeigleitende Landschaft könnte jetzt überall sein in unserer weiten Nordkirche, sie ist nur noch Symbol für die vielen, vielen Reisewege im letzten Jahr, für die Wege zueinander und miteinander. Und verdichtet sich allmählich zum Unterwegs-sein als Metapher fürs Kirche-sein – unterwegs auf dem „Weg in das Leben“, wie der praktische Theologe Manfred Josuttis vor Jahrzehnten seine Einfüh-



rung in den Gottesdienst genannt hat¹, „an der Grenze zwischen verlorener Sakralität und drohender Profanität, in den Trümmern des Tempels“.²

Die Wege zu Gottesdiensten waren auch im zurückliegenden Jahr viele und ich nenne sie an erster Stelle, weil ich das landesbischöfliche Amt und seine Aufgaben immer und zuerst als ein pastorales Amt verstehe. Eines, in dem Gottesdienst und Seelsorge, in dem die Vorbereitungen darauf, das Sich-selbst-zurechtbringen-Lassen durch die Besinnung und Orientierung an und die Überraschung durch Gottes Wort zentral sind und zentral bleiben werden. Und auch, wenn manche statistische Zahlen eine dem entgegenstehende Sprache zu sprechen scheinen – *wenn Menschen erwarten, im Gottesdienst mit einer anderen, ja, der eigentlichen Wirklichkeit in Kontakt zu kommen, wenn sie dort die Regeneration der eigenen Lebenskraft erhoffen und Gemeinschaft erfahren, machen sie sich auf den Weg*. Dazu immer wieder einzuladen, das immer wieder anzuregen, das auch immer wieder selbst zu erfahren, ist auch für mein berufliches Selbstverständnis wie mein persönliches spirituelles Leben zentral. Und es tut gut, genau das in wechselnden Gemeinschaften immer wieder zu erleben – sei es bei besonderen Anlässen wie dem Festgottesdienst zum 850. Geburtstag des Lübecker Doms oder zum 800. Geburtstag der Gemeinde in Flintbek, sei es an Himmelfahrt mit Menschen aus den umliegenden Dorfgemeinden am Grünower See. „*Dem Himmel ein Stückchen näher*“, so überschrieb die Journalistin des Nordkurier dazu ihren Bericht. „*Erfrischend lebendig*“ empfanden die vielen Besucherinnen und Besucher, Blä-

¹ Manfred Josuttis, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, Göttingen 1991.

² Josuttis, Weg in das Leben, aaO., 108.

serinnen und Bläser die verschiedenen Gottesdienste und das große Abschlusskonzert beim Landesposaunenfest in Demmin mit Landesposaunenwart Martin Huß, beim Gottesdienst zur Hansesail in Rostock, beim Rundfunkgottesdienst zum Bachfest in Plön am vergangenen Sonntag, beim Medienfest in Hamburg mit Einführung der neuen und Verabschiedung der scheidenden Mitarbeitenden im Hauptbereich Medien und im Kommunikationswerk.

Eine Freude war es auch, Teil der diesjährigen besonderen Reihe der Universitätsgottesdienste in Hamburg unter dem Thema „Apokalypse now?! *Leben in Krisenzeiten zwischen Angst und Hoffnung*“ zu sein - und ebenso bei Gottesdiensten ohne besonderen Anlass wie im Sommer in Waren/Müritz, als Vertretung am Heiligen Abend in Grabow und natürlich in den zu einer Heimat gewordenen regelmäßigen Gottesdiensten in meinen beiden Predigtstätten im Schweriner und Lübecker Dom. Gottesdienste sind Zeiten und Orte lebenserneuernder Kraft gegen alle Mächte des Sterbens und des Verderbens – lasst uns immer wieder bewusst sein, welchen Schatz und welche Kraftquelle wir Menschen damit großzügig und freigiebig zur Verfügung stellen.

3 Besuchsreise zu Kooperationsprojekten von verfasster Kirche und Diakonie

Wer in Gottesdiensten neue Lebenskraft und Gemeinschaft erfahren hat, kann und wird nicht achtlos sein für andere, die ebenso beides für ihr Leben erhoffen. „Dass sich im Umfeld der Gotteshäuser“, so sagte es Manfred Josuttis, „bis heute diakonische Aktivitäten entfalten, daß dort Kindergärten, Arbeitsloseninitiativen, Öko-Gruppen tätig werden, ist deshalb nur selbstverständlich. Diakonie ist nicht Folge, sondern Bestandteil kultischer Praxis im umfriedeten Raum.“³ Gerade der letzte Satz deutet die Aufgabe wie die Herausforderung an, der sich verfasste Kirche und Diakonie besonders in

»Wo diese gemeinsame Arbeit gelingt, strukturieren weniger die jeweiligen Zuständigkeiten von Kirche und Diakonie die evangelische Präsenz im Sozialraum, sondern Themen und Projekte, die gemeinsam verantwortet und gestaltet werden – in gegenseitiger Wertschätzung für die je eigenen Kompetenzen, als öffentlich sichtbare und erfahrbare Theologie, engagiert für die Gesellschaft und mit ihr interagierend.«

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

³ Josuttis, Weg in das Leben, 79.

⁴ Cornelia Coenen-Marx, Unterwegs zum neuen Wir. Kirche und Diakonie in der Pandemie, Evangelische Theologie 82, 2022/2, 132-142.

der Gegenwart stellen müssen. Zu sehen und besser zu verstehen, dass und wie das geschieht, welche Rahmenbedingungen es dafür braucht, damit verfasste Kirche und Diakonie „unterwegs zum neuen Wir“⁴ sein können, wie es Cornelia Coenen-Marx jüngst beschrieben hat, stand und steht im Mittelpunkt meiner Besuchsreise zu Kooperationsprojekten von Kirche und Diakonie in unserer Landeskirche. Aus meinen vorherigen Berichten als Landesbischöfin erinnern Sie sich vielleicht, dass ich das „Handlungsfeld Sozialraum“ für eine zentrale Zukunftsperspektive der gemeinsamen Arbeit von Kirche und Diakonie halte. *Wo diese gemeinsame Arbeit gelingt, strukturieren weniger die jeweiligen Zuständigkeiten von Kirche und*

Diakonie die evangelische Präsenz im Sozialraum, sondern Themen und Projekte, die gemeinsam verantwortet und gestaltet werden – in gegenseitiger Wertschätzung für die je eigenen Kompetenzen, als öffentlich sichtbare und erfahrbare Theologie, engagiert für die Gesellschaft und mit ihr interagierend. Denn christliche Gemeinde ist überall da, wo das Evangelium vom menschenliebenden und versöhnenden Gott gelebt, weitergesagt und weitergegeben wird.

Bei den verschiedenen Stationen meiner Besuchsreise habe ich bisher nach intensiver Planung mit den drei Landespastoren und deren Mitarbeitenden sowie den Verantwortlichen vor Ort innovative Kooperationsprojekte von Kirche und Diakone in der Nordkirche in den drei Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg und Schleswig-Holstein besucht. Auch im kommenden Jahr werde ich diese Reise noch fortsetzen. Die Reise wird begleitet durch eine wissenschaftliche Evaluation und Auswertung, die Teil eines diakoniewissenschaftlichen Forschungsprojekts unter Federführung von Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong (Kiel) und Prof. Dr. Tobias Braune-Krickau (Greifswald) ist.

»Diakonie ist nicht Folge, sondern Bestandteil kultischer Praxis im umfriedeten Raum«⁵

Ziel war und ist es, Bedingungen für ein Gelingen und auch für ein Scheitern sozialräumlich ausgerichteter Kooperation von Kirche und Diakonie zu identifizieren. Für das Forschungsprojekt ist dabei besonders interessant: Sowohl in der Praktischen Theologie als auch in den Evangelischen Landeskirchen wird gegenwärtig nach einer engeren Vernetzung von Diakonie und Kirche gefragt. Häufig kommt die Debatte dabei jedoch nicht über die Ebene des Postulats hinaus.

Jenseits dessen sind auf der Praxisebene längst Formen eines intensiveren Kontaktes zwischen Diakonie und Kirche zu beobachten, die wissenschaftlich noch kaum untersucht worden sind. Zwei Formen eines solchen Kontaktes erscheinen dabei von besonderem Interesse: Zum einen das Verhältnis von Kirche und Diakonie in der Region und zum anderen deren lokale Nähe auf einem gemeinsamen Gebäudecampus. In beiden Konstellationen können sich Diakonie und kirchengemeindliche Arbeit gegenseitig bereichern und verändern, es entstehen neue Fragen und Themen, aber potenziell auch Konflikte und Krisen. Sie zu untersuchen, zu beschreiben und zu reflektieren, ist das Ziel des Forschungsprojektes.

Auf alle Besuchsstationen im Detail einzugehen, ermöglicht der zeitliche Rahmen dieses Bericht leider nicht. Aber ich möchte die Stationen im Einzelnen nennen und kurze Eindrücke schildern. Bilder und Videos werden sicher das eine oder andere, was ich hier nur andeuten kann, unterstreichen. Das **Delphi-Projekt in Kropp**, das sich der Begleitung von Eltern und Neugeborenen im ersten Lebensjahr widmet, ermöglicht neue, überraschende, einladende und stärkende Zugänge zu Formen kirchlich-diakonischer Arbeit auch denen, die mit Kirche eher wenig zu tun haben oder ihr kritisch gegenüberstehen. Die **Husumer Tafel in der Friedenskirche** ermöglicht zum einen eine an den Bedarfen von Menschen orientierte Unterstützung als auch die andere und erweiterte Nutzung eines Kirchenraumes. Der bereits zitierte Satz, dass „*Diakonie ist nicht Folge, sondern*

Bestandteil kultischer Praxis im umfriedeten Raum“⁵ wird hier in beeindruckender Weise augenfällig und zeigt sich in verlässlichem und vorbildlichem Engagement für das Gemeinwohl vor Ort. Die Grundhaltung des Kirchenkreises Nordfriesland und der Diakonischen Werke dort ist klar: Kirche ist Diakonie – Diakonie ist Kirche. Die Erfahrung dort ist klar: Wo Kirche und Diakonie zusammenarbeiten, Hand in Hand unterwegs sind, da wächst die Bedeutung von beiden. Für die Rede vom Relevanzverlust der Kirche ist dann überhaupt kein Raum – und das mitzerleben war wunderbar! Auch das Motto der **Ahrensburger Werkstätten** „*Mit uns in den allgemeinen Arbeitsmarkt*“ setzt dieses Engagement in die Tat um. Miterlebt habe ich eine Stunde des dort in Kooperation mit der Kirchengemeinde angebotenen Ethik- und Religionsunterrichtes, der hohe Anforderungen an inklusive Didaktik und Lernsetting stellt. „*Die Ahrensburger*“ fördern außerdem das Projekt **Quartier Bornink - Bornberg inklusiv**, das noch stärker auf selbständige Teilhabe am sozialen Leben im Quartier ausgerichtet ist. In einem von einem privaten Investor betriebenen Wohngebiet gibt es Wohnmöglichkeiten für Menschen ohne und mit unterschiedlichem Unterstützungsbedarf. Dort betreibt die Diakonie in Gestalt des Projekts „*Stor-marer Wege*“ das Quartiersmanagement und es ist ein lebendiger, gut vernetzter Stadtteil im Werden.

Das **Quartiersprojekt am Spannskamp** im Hamburger Stadtteil Lokstedt gewährt einen Einblick in den Umstand, dass auch andere soziale Player von gesellschaftlichen Transformationsprozessen wie etwa dem demographischen Wandel betroffen sind und nach Kooperationspartnern im Sozialraum suchen, um ihr bisheriges Angebot weiterführen zu können. Dazu gehört die Schiffzimmerer-Genossenschaft, Hamburgs älteste Wohnungsbaugesellschaft. In Kooperation mit dem Diakonischen Werk in Hamburg entstand folgendes Modell: Das Diakonische Werk finanziert im Projekt Spannskamp eine Stelle für soziale Arbeit in der Quartiersentwicklung, die Schiffzimmerer-Genossenschaft stellt unter Verzicht auf Miete zentrale und barrierefreie Räumlichkeiten für soziale Arbeit zur Verfügung, die auch von der Kirchengemeinde für Angebote der Seelsorge genutzt werden können. Investor und Diakonie orientieren sich an den Bedarfen der Menschen im Stadtteil, arbeiten intensiv zusammen und bieten auch der Kirchengemeinde neue Möglichkeiten.

In einen anderen sozialen Kontext führte der Besuch beim gemeinsam von Diakonie Hamburg und Kirchengemeinde Veddel getragenen Projekt „**Kirche auf der Veddel**“, das interreligiöse Sozial- und Kulturarbeit fördert – auch dies orientiert an den Menschen, die auf der Veddel leben. Aus der bisherigen Nutzung der alten Gebäude der **Immanuel-Gemeinde** entstand die Idee für ein modernes Stadtteilzentrum mit der Vision einer Solipolis, einer solidarischen Stadt. Die hohe Motivation der Mitarbeitenden dort, ihr tägliches Engagement mit den dort lebenden Menschen hat deutlich gemacht, dass sie das, was sie dort tun, nicht nur als Arbeit, sondern vor allem als „Berufung“ verstehen.

Beim Besuch des **Bürgerhafens in Greifswald der Unternehmungsgruppe Pommersche Diakonie** in Greifswald kamen Punkte zur Sprache, die Kooperationen zwischen verfasster Kirche und Diakonie erschweren können und die auch bei anderen Stationen der Besuchsreise genannt wurden. Dazu gehört u.a. eine teilweise fehlende strukturelle Verlässlichkeit bei Projektplanungen mit Kirchengemeinden oder von dort aus angeführte fehlende Arbeitszeitressourcen und zuweilen auch schlicht der Mut, sich auf neue Projekte einzulassen. Als Gelingensfaktoren wurden dort wie

auch an anderen Besuchsstationen u.a. genannt: kontinuierliche (zweckfreie) Kontaktpflege und Kommunikation über alle Ebenen, Lust auf die Suche nach „Win-Win-Situationen“ für die Menschen im Sozialraum im Hinblick auf die Durchführung konkreter Projekte, Festlegung und Einhaltung von Verabredungen mit dem Ziel, einander verlässliche und verbindliche Partner zu sein.

Gelingensfaktoren, wie sie beim **Campus unter der Eiche in Norderstedt**, Stadtteil Garstedt, in eindrücklicher Weise zu sehen sind. Hier kamen zusammen: Veränderungen im Stadtteil wie im Gemeindeleben, der eindeutig auf die veränderten und tatsächlichen Bedarfe der Menschen im Stadtteil fokussierte Blick, der Mut des Kirchenkreises West/Südholstein, ab 2017 in Form eines eigenen Bauwerks Kirchengemeinden zur Nutzung bisher nicht genutzter und brachliegenden Flächen und bestehender Gebäude zu beraten und ggf. auch in das verwaltende Management des Kirchenkreises abzugeben.

Auf dem so entstandenen Campus an der Kirchenstraße in Garstedt finden sich mittlerweile eine Kindertagesstätte mit drei Krippen- und Elementargruppen, die Frühförderung Norderstedt und f24 Wohnungen für Menschen mit Betreuungsbedarf. Bei den Menschen im Stadtteil erhielt das damals noch als „Integrationszentrum“ bezeichnete Ensemble wegen seiner auffälligen Farbgebung den Namen „Villa Kunterbunt“. Hinzu kam ein Gebäudekomplex mit bezugsfertigen Seniorenwohnungen, einem stationären Bereich für demenziell Erkrankte sowie Möglichkeiten für ambulante Pflege.

Beim gemeinsamen Mittagessen mit Bewohnerinnen und Bewohnern wurde von ihnen insbesondere der Zuwachs an Lebensqualität, die unmittelbaren und sorgfältig gepflegten Kontakte zur Kirchengemeinde und insbesondere zum dortigen Pastor und die hohe Wertschätzung für das kirchlich-diakonische Engagement betont. Eine ganz andere, aber in der Orientierung an dem, was Menschen brauchen, gleiche Herangehensweise zeigte sich beim Besuch der **ökumenischen Bahnhofsmision in Neumünster**. Diakonie Altholstein, Caritas, Deutsche Bahn und Kirchengemeinden kooperieren erfolgreich dabei, für Menschen unterwegs so etwas wie „Engel am Zug“ zu sein. Allerdings, so sagte es eine Mitarbeiterin: „Wir sind Kirche am Bahnhof, aber es fällt den Kirchengemeindegliedern nicht mehr auf, als ob wir eine andere Firma wären“.

Beim Besuch der **zentralen Beratungsstelle und Wohnungslosenhilfe in Neumünster** wurde die Thematik versteckter Armut in einer „Als-ob-Gesellschaft“ in die Diskussion gebracht. In Neumünster zeige sich exemplarisch, dass die Gesellschaft in Deutschland so lebe, als gäbe es die dramatischen Engpässe bei bezahlbarem Wohnraum und weitere Phänomene versteckter Armut nicht. Da es sie aber nun einmal gebe, gehöre es zu den gemeinsamen Aufgaben von verfasster Kirche und Diakonie, klarzustellen, dass es sehr viel kostenintensiver sei, Menschen „im Nachhinein“ zu helfen als präventiv ein Abrutschen in Armut zu verhindern. Beispiele für solche Arbeit gibt es insbesondere im Bereich der Kinder- und Familienförderung, wie sie im ebenfalls besuchten **Campus Familienzentrum Anscharforum** in Neumünster im Mittelpunkt steht. Ein weiteres Projekt, in dem die Bildung von Kindern und Familien im Fokus ist und für das die Kooperation von Kirchengemeinde und Diakonie von zentraler Bedeutung ist, konnte ich beim Besuch der **Evangelischen inklusiven Schule „An der Maurine“ in Schönberg mit KiTa „Die Kirchenmäuse“** kennenlernen.

Dort war Jahrzehnte nach der Wende die inklusive Schule an der Maurine vor die Herausforderung gestellt, dass die Gründungsmütter und -väter der Schule in den Ruhestand gingen, die ehrenamtliche und finanzielle Unterstützung durch die Kirchengemeinde an ihre Grenzen stieß und die Frage beantwortet werden musste, wie sich das Projekt für die nächste Generation verstetigen lässt. Als Schulträgerin ist daraufhin die Diakonie Nord Nordost eingesprungen. Die enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirchengemeinde entspricht bis heute ganz dem Gründungsgeist einer freien evangelischen Schule aus der Wendezeit, wird heute jedoch durch das professionelle Management der Diakonie Nord Nordost auf eine finanziell solide Grundlage gestellt – eine echte Wwin-Win-Situation.

»Wo Nächstenliebe und Barmherzigkeit von verfasster Kirche und Diakonie gemeinsam über Grenzen hinweg praktiziert werden, eröffnen sich an den Schnittstellen zwischen Diakonie und Kirche neue Räume für Begegnung und Kontakt: für die Kommunikation des Evangeliums im Modus des Lernens und Lehrens, des helfenden Handelns und im miteinander Feiern.«

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Nicht weit von Schönberg entfernt entsteht derzeit der **inklusive Schulcampus MOSAIK in Grevesmühlen**. Drei dicht beieinander liegende Schulen, Grundschule und Regionale Schule mit Orientierungsstufe in staatlicher Trägerschaft sowie die evangelische MOSAIK-Schule, spezialisiert auf die Beschulung und Förderung von Kindern mit hohem Unterstützungsbedarf, planen und bauen dort gemeinsam einen inklusiven Schulcampus, einschließlich eines Neubaus für ein gemeinsames zentrales Mensa-Gebäude und weitere Unterrichtsräume. Ziel ist ein Schulcampus für alle, in den z.B. die evangelische Schule ihre besonderen und in der Region zudem seltenen Kompetenzen in der Förderung von Kindern mit verschiedenen Unterstützungsbedarfen einbringen kann. Die gemeinsame Entwicklung eines trägerübergreifenden integrativen und inklusiven Schulcampus mit Grundschule, regionaler Schule und evangelischer Schule für Schüler:innen mit besonderem Unterstützungsbedarf ist derzeit in Deutschland ein einmaliges Projekt – und als solches hoch innovativ und überzeugend.

Bisher letzte Station meiner Besuchsreise waren **Sozialstation und Begegnungsstätte in Penzlin**. Dieser Besuch stand ganz unter dem Motto „*Gemeinsam das Leben auf dem Lande meistern*“. In Penzlin wurde am 9. Mai 2023 als Kooperationsprojekt zwischen Stadt, Kirchengemeinde und Diakonie die Eröffnung eines Mehrgenerationenhauses mit Unterstüt-

zungsangeboten für ältere Menschen und Familien (offizieller Titel Begegnungsstätte) eröffnet. Das Gebäude stellt die Stadt für einen symbolischen und niedrigen Mietpreis zur Verfügung, die Diakonie und die Kirchengemeinde kooperieren in einer neu gegründeten gGmbH mit 60% Anteilen der Diakonie und 40% Anteilen der Kirchengemeinde. Bei diesem Besuch wurden auch spezifische Herausforderungen kirchlich-diakonischer Trägerschaft im ländlichen Sozialraum benannt. Ich nenne hier nur die höheren Kosten in der ambulanten Pflege durch längere Fahrtwege.

An dieser Stelle möchte ich allen, die diese Besuchsreise geplant haben, insbesondere den Landespastoren der Diakonie Heiko Naß, Dirk Ahrens und Paul Philipps und meinem persönlichen Referenten Dr. Matthias Bernstorf, sowie allen, die uns mit Freude und großer Gastfreundschaft aufgenommen haben sowie Einblicke in ihre Arbeit gewährt haben, von Herzen danken. Es ist zutiefst beeindruckend, in sehr kurzer Zeit so viele Projekte sozusagen komprimiert vor Augen zu haben, mit denen wir als Diakonie und verfasste Kirche für Menschen da sind, mit Menschen unterwegs sind und Anwaltschaft für die übernehmen, die sich sonst nur schwer Gehör verschaffen können. Dabei stellt *so formuliert es der ehemalige Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD Gerhard Wegner, „die sorgfältige ‚Lektüre‘ des Sozialraums ... einen Modus des Erlebens dar und zwar so, dass die ‚Mächte‘ erkannt werden, die Körper und Geist der dort lebenden Menschen besetzen“.*⁶ Im Sozialraum wird sehr konkret deutlich, welche Lebenskraft der christliche Glaube spenden und neu wecken kann. Hier wird auch deutlich, welche zentrale Bedeutung das für unser Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft hat und weiterhin haben wird.

In einer ersten Zwischenbilanz – wie gesagt, einige Besuche und die Arbeit und Ergebnisse des Forschungsprojektes stehen noch aus – lassen sich folgende Bedingungen für eine gelingende kirchlich-diakonische Zusammenarbeit benennen:

1. Einsicht in die Notwendigkeit, sich den gesellschaftlichen Transformationsprozessen sowohl im Sozialraum als auch der eigenen Organisation **als Teil des Sozialraums** zu stellen,
2. Sensibilität für die empirischen Bedarfe von Bewohner:innen im Sozialraum und die Bereitschaft, als Organisation darauf zu reagieren,
3. Chancenbewusstsein im Blick auf demographische, wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklungen und neue Bedarfe, die daraus hervorgehen,
4. Verabredung und Herstellung einer gemeinsamen ethischen Haltung, die sowohl die Zusammenarbeit mit nichtkonfessionellen Playern fördert als auch die Profilierung einzelner Einrichtungen und Kirchengemeinden innerhalb eines Ensembles verschiedener evangelischer Player,
5. regelmäßige, auch absichtslose Kontaktpflege,

6. eine stetige, vertrauensvolle Zusammenarbeit im Sozialraum, auf die sich aufbauen lässt, wenn neue Herausforderungen zu meistern sind, die keiner der kooperierenden Partner:innen alleine bewältigen kann,
7. das kreative Zusammenspiel einzelner Persönlichkeiten, die gemeinsam etwas bewegen und bewirken wollen.

Anregend finde ich in diesem Zusammenhang den Hinweis von Michael Domsgen, Professor für Religionspädagogik an der Martin-Luther-Universität Halle/Saale, und Tobias Voß, wie sich die Aufgabenfelder von Diakonie und Kirche noch mehr miteinander koppeln könnten. *„Möglich wäre es beispielsweise“*, so Domsgen, *„parochiale Arbeit um eine Kita, eine Schule, ein Krankenhaus oder ein Pflegeheim in diakonischer Trägerschaft zu organisieren und von dort her zu gestalten. ... Auf diese Weise wäre sowohl den diakonischen Einrichtungen geholfen, insofern sie Impulsgeber eines diakonischen Profils in ihren Reihen hätten, als auch den Kirchen, die neue Finanzierungsmöglichkeiten für ihre Mitarbeiterschaft aufschließen und ihnen zugleich in neuer Weise die Erfahrung persönlicher und beruflicher Relevanz ermöglichen könnten“.*⁷

Den Themenbereich der Besuchsreise abschließend, will ich an dieser Stelle festhalten: Wo Nächstenliebe und Barmherzigkeit von verfasster Kirche und Diakonie gemeinsam über Grenzen hinweg praktiziert werden, eröffnen sich an den Schnittstellen zwischen Diakonie und Kirche neue Räume für Begegnung und Kontakt: für die Kommunikation des Evangeliums im Modus des Lernens und Lehrens, des helfenden Handelns und im miteinander Feiern.

Liebe Synodale, lasst uns diese Räume noch intensiver nutzen! Und vielleicht finden wir ja im Rahmen einer Synode Zeit und Raum für eine entsprechende Themenschwerpunktsetzung. Und: Mitarbeitende in der Diakonie wie in der Kirche wollen wissen, was und welchen Unterschied es macht, in der Diakonie, in der Kirche zu arbeiten. Die Förderung des spirituellen evangelischen Profils, kirchlich-diakonische Profilbildung sind deshalb unabdingbare und immer wichtiger werdende Aufgaben.

Wie Sie wissen, ist die diakonische Besuchsreise nicht die Einzige, die derzeit stattfindet. Gemeinsam mit unserer Präses Ulrike Hillmann und begleitet von Bischöfin Kirsten Fehrs und Mitgliedern aus dem Beratungsteam des Zukunftsprozesses sind wir unterwegs zu eindrucksvollen Besuchen in den Kirchenkreisen unserer Nordkirche. Ein gemeinsam abgestimmter Bericht und die Auswertung dazu werden zu gegebener Zeit an anderer Stelle erfolgen und in den Zukunftsprozess einfließen.

4 Besuche und Gespräche

Dass in diesem Jahr, mehr oder weniger „nach Corona“, nun wieder Begegnungen möglich waren und sind, wie sie es lange Zeit nicht waren, hat sicher dazu beigetragen, dass dieses zurückliegende Jahr ein hoch intensives Besuchs- und Reisejahr war. Nicht nur bei den genannten Besuchsreisen, sondern bei vielen weiteren Gelegenheiten stand der Wunsch nach Kontakt, Austausch und Gespräch im Mittelpunkt. Wichtig war mir, am Tag der Kirchenge-meinderatswahl Gemeinden zu besuchen und von den Erfahrungen bei der Wahl zu hören – in Lübeck ebenso wie in Roggenstorf und Wittenburg. Nicht nur bei diesen Besuchen ist mir immer wieder Gestaltungswillen, Lust auf das gemeinsame Tun und verlässliche Gemeinschaft begegnet – all das, ohne anstehende Herausforderungen zu ignorieren. Ich bin dankbar, dass erneut viele Menschen bereit sind, für die Kommunikation des Evangeliums, für kirchliches und gemeindliches Leben vor Ort Verantwortung zu übernehmen und kreative Wege suchen, um vor Ort präsent zu sein. Sie alle haben sich mittlerweile in diese wichtige Aufgabe neu eingearbeitet oder bewährte Zusammenarbeit fortgesetzt – Ihnen allen ein herzlicher Dank und reichen Segen für alle ihre Arbeit! Unabhängig davon werden wir uns aber in der Auswertung der Wahl darüber verständigen müssen, in welcher Form und mit welchem Aufwand wir zukünftig dieses wichtige Element ehrenamtlicher Kirchenleitung gestalten wollen.

»Es könnte sein, dass wir wieder mehr Kontakt und Austausch zwischen den unterschiedlichen Regionen unserer Nordkirche, zwischen Ost und West, Stadt und Land, touristisch sehr stark und sehr wenig geprägten Regionen brauchen, damit wir einander besser verstehen und im Blick auf die Zukunft gute Entscheidungen für unsere ganze Kirche treffen.«

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Denn meine Erfahrung ist: Von uns wird etwas erwartet, insbesondere im Blick auf spirituelle und ethische Fragen, oder auch schlicht, weil man einfach hören möchte, was jemand „von der Kirche“ zu sagen hat. Sei es beim Besuch der Sternsinger im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern, im Gespräch mit Landtagspräsidentin Kristina Herbst in Schleswig-Holstein, im Austausch mit

dem Bauernverband Schleswig-Holstein oder für ein Kurzporträt im Rahmen einer achteiligen Reihe der Staatskanzlei Mecklenburg-Vorpommern zum Internationalen Frauentag am 8. März.

Innerhalb unserer Kirche werden Besuche der Landesbischöfin als Wertschätzung erlebt und als Gelegenheit zum offenen und vertrauensvollen Austausch genutzt. Ich verstehe das auch als Anregung, das kirchenleitende Instrument der Visitation neu zu bedenken und intensiver auf allen Ebenen unserer Kirche zu praktizieren. Und ich möchte heute auch zu bedenken geben, dass wir uns bei allen anstehenden und geplanten Veränderungen von Strukturen, Zuständigkeiten usw. die Frage nach der Qualität und Wirksamkeit unserer Arbeit nicht ersparen dürfen. Will sagen: Immer wieder erreicht mich auf unseren Besuchen Unverständnis, wenn beispielsweise gut funktionierende Konzepte von Gemeindegemeinschaften Kürzungen erleben, damit alle Gemeinden in einer Region versorgt sind, dabei aber die Frage nach Resonanz auf die jeweilige Arbeit gar nicht gestellt wird. Ich weiß, dass diese Thematik immer auch kein einfaches Thema ist, aber Besuche und Visitationen sollten dieser kritischen Sicht auf das, was wir tun und wie wir es tun, nicht entbehren.

Aus den vielen Besuchen ist zusammen mit Pröpstin Britta Carstensen die Idee für eine konzentrierte Besuchszeit in einer Region, „Eine Woche Landesbischöfin vor Ort“ entstanden. In diesem Jahr hat sie zum ersten Mal stattgefunden, und zwar in der Propstei Neustrelitz. Im Juli habe ich eine Woche in Waren/Müritz gewohnt, dort selbst und im näheren und weiteren Umfeld Gemeinden, Kirchengemeinderäte und Einzelpersonen besucht. Wie insbesondere die Kirchengemeinden dort, wo in den ländlichen Bereichen die Infrastruktur deutlich ausbaufähig ist, für Gemeinschaft sorgen, auf andere zugehen, kann man nur mit größter Wertschätzung wahrnehmen und bestärken. Dabei schildern Mitarbeitende aber auch, dass immer größer werdende Strukturen und Einheiten auch immer mehr Kraft kosten und die Bereitschaft für ehren- wie hauptamtliches Engagement zurückgehen lassen – hier erhoffe mir sehr, dass wir im Zukunftsprozess Wege finden, in diesen Bereichen auf neue Weise Kirche zu sein. Dazu könnte auch gehören, den Kirchengemeinden mehr und intensivere professionelle Beratung und Begleitung anzubieten, um insbesondere für die Nutzung von Pfarr- und Gemeindehäusern gute Perspektiven zu entwickeln – eine Thematik, die insbesondere in den ländlichen Gemeinden viele, nicht selten zu viele Kräfte bindet. Während, aber nicht nur während dieser Besuchswoche wurde immer auch der Wunsch geäußert, andere Formen der Kirchenmitgliedschaft und der Finanzierung in Ergänzung oder als Alternative zur Kirchensteuer zu entwickeln und zu ermöglichen. Daran weiter zu denken, soll ja auch im Zukunftsprozess ermöglicht werden.

Nachdenklich hat mich gemacht, dass mir während meiner Besuchswoche immer wieder der Eindruck begegnet ist, dass die Besonderheit der östlichen Regionen unserer Nordkirche mit ihren vielen und weiten Wegen zu wenig gesehen wird. Oder vielleicht besser: zu selten selbst erlebt wird. Es könnte sein, dass wir wieder mehr Kontakt und Austausch zwischen den unterschiedlichen Regionen unserer Nordkirche, zwischen Ost und West, Stadt und Land, touristisch sehr stark und sehr wenig geprägten Regionen brauchen, damit wir einander besser verstehen und im Blick auf die Zukunft gute Entscheidungen für unsere ganze Kirche treffen.

Ein sehr schönes Beispiel dafür sind die vom Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt im Projekt „Gespräche zwischen Ost und West. Digitales Kaffeetrinken mit Zufallsbekanntschaft“ initiierten Gesprächsformate. Danke an den KDA, an Anne Freudenberg-Klopp, Marianne Subklew und Renate Fallbrügg für diese schöne Projektidee. In diesem Zusammenhang sind mehrfach Menschen in Einzelgesprächen mit dem Wunsch an mich herangetreten, weiter

davon zu erzählen, wie Menschen zu Opfern der SED-Diktatur gemacht wurden – Menschen, deren Leben aber gleichwohl genau darin nicht aufgeht. Wir müssen denen zuhören, die überwacht und denunziert wurden und deren Leben „zersetzt“ werden sollte. Wir müssen weiter denen Gehör verschaffen, die ihre eigenen Lebensträume aufgeben mussten, weil sie ihnen allein aufgrund ihres Bekenntnisses zum christlichen Glauben verwehrt wurden. Und wir müssen uns im Blick auf die Aufarbeitung der DDR-Geschichte auch Fragen und Themen stellen, die möglicherweise innerhalb unserer Kirche noch offen sind.

» Lassen Sie uns tun, was in unseren Kräften steht, um Demokratie, Engagement für Gemeinwohl zu stärken und diejenigen zu unterstützen, die sich dafür zur Verfügung stellen und vor Ort als engagierte Vertreterinnen unserer Demokratie Verantwortung übernehmen. Nur demokratische Gesellschaften können Menschenwürde und Menschenrechte, zu denen auch die Religionsfreiheit gehört, verlässlich garantieren.«

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Und lassen Sie mich an dieser Stelle auch noch etwas sagen, was mich beileibe nicht nur, aber in besonderer Weise im Blick auf die östlichen Teile unserer Landeskirche bewegt: Ich sehe mit großer Sorge, dass in unserem ganzen Land die Zustimmung zu rechtspopulistischen und auch zu rechtsradikalen und völkischen Positionen gestiegen ist. In Teilen des Gebietes unserer Kirche berichten Vertreter und Vertreterinnen demokratischer Parteien, dass es ihnen zunehmend schwerfällt, Kandidatinnen und Kandidaten für politische Ämter zu finden, einige sprechen dabei sogar von „weißen Flecken“. Lassen Sie uns tun, was in unseren Kräften steht, um Demokratie, Engagement für Gemeinwohl zu stärken und diejenigen zu unterstützen, die sich dafür zur Verfügung stellen und vor Ort als engagierte Vertreterinnen unserer Demokratie Verantwortung übernehmen. Nur demokratische Gesellschaften können Menschenwürde und Menschenrechte, zu denen auch die Religionsfreiheit gehört, verlässlich garantieren. Wie wir uns auch weiterhin klar gegen menschenverachtende, rassistische oder antisemitische und ebenso gegen antidemokratische Äußerungen positionieren, wird unter anderem auch Thema beim nächsten Gesamtkonvent der Präpstin und Präpste unserer Kirche sein.

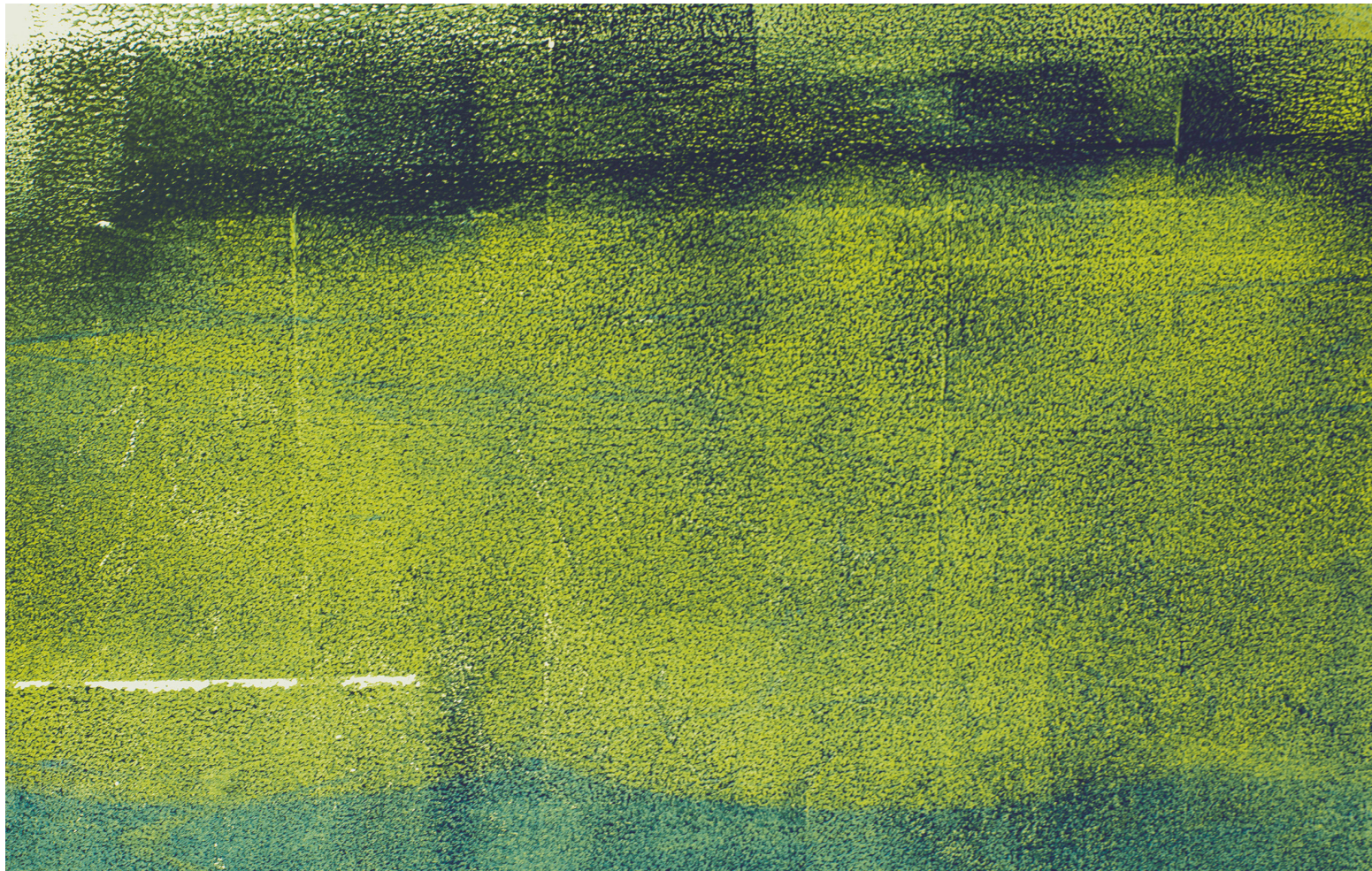
5 Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung

Begegnungen, Besuche, Kontakte haben auch im ökumenischen Kontext im zurückliegenden Jahr neues Gewicht gehabt – inhaltlich wie zeitlich. Auf der europäischen Vorversammlung zur Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Oxford, an der ich gemeinsam mit Christoph Stumpf aus der Kirchenleitung teilgenommen habe, wurde deutlich, wie viele Themen und Herausforderungen wir gemeinsam teilen, ich nenne hier nur wenige Punkte: die Situation von Belastung und psychischen Erkrankungen nach der Corona-Pandemie, insbesondere bei jungen Menschen, die Frage der Bedeutung des christlichen Glaubens in den säkularen Gesellschaften Europas, der Wunsch der jungen Generation nach Partizipation und Offenheit sowie die globale Herausforderung der menschengemachten Klimakrise. Themen, die auch bei der Jubiläumsveranstaltung der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa zum 50jährigen Jubiläum des Leuenberger Konkordats, an der ich in Wien mit unserer Präses Ulrike Hillmann teilgenommen habe, eine wichtige Rolle spielten.

Es ist mir auch weiterhin eine große Freude, unsere Kirche im deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes zu vertreten, ab Dezember dann auch als dessen Vorsitzende. Für das mir dort geschenkte Vertrauen bin ich von Herzen dankbar. Die Begegnungsreise mit dem Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes Anfang Januar nach Krakau, der Austausch mit unseren polnischen Gastgebern dort und insbesondere der Besuch der Gedenkstätte des ehemaligen deutschen Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau hat bei mir Eindrücke hinterlassen, die mich nicht mehr verlassen werden.

Für uns heute gibt es einen Auftrag, sich mit der Geschichte, in der Gegenwart und in der Zukunft bewusst auseinanderzusetzen. Um besser verstehen zu können und den Anfängen zu wehren. Diese Verbrechen dürfen wir niemals vergessen und wir dürfen darüber niemals schweigen. Denn das gehört zusammen: erinnern, gedenken und entschieden Verantwortung übernehmen – Verantwortung dafür, dass allen Menschen unveräußerliche Würde und das Recht auf Leben sowie körperliche Unversehrtheit zukommen. Niemand darf glauben, für solche Verbrechen nicht zur Rechenschaft gezogen zu werden. Ich denke dabei an alle Kriegsverbrechen und Verbrechen, die gegen die Menschlichkeit verübt wurden und werden, auch an Gräueltaten, die im russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine begangen werden. Vor allen Dingen aber muss klar sein, dass es dazu erst gar nicht kommen darf.

Mir hat sich in Auschwitz auch die Frage nach unser aller Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit gestellt: Können wir uns im Blick auf das, was dort geschehen ist, der eigenen Humanität und der Humanität anderer eigentlich wirklich sicher sein? Eine Frage, die uns als Delegierte wie als Besuchende auch bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes und beim gemeinsamen Besuch der Delegierten und sehr vieler Besuchender aus aller Welt in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau erneut zutiefst bewegt hat.



Zur Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, den Themen und Erlebnissen dort soll es auf der Novembersynode einen ausführlichen Bericht geben; ich möchte aber an dieser Stelle dennoch kurz auf diese so besonderen und eindrücklichen Tage eingehen und zwar unter einem besonderen Aspekt – dem Umgang von Religionen und Konfessionen mit Pluralität. Ich möchte das tun im Vergleich mit einem Format, an dem ich unmittelbar vor der Vollversammlung ebenfalls eingeladen war teilzunehmen, dem Friedentreffen von Sant'Egidio in Berlin. Ich möchte damit auch auf zwei Formen hinweisen, wie Religionen und Konfessionen mit Pluralität in einer pluralen Welt konzeptionell umzugehen versuchen. Bitte verstehen Sie diese Überlegungen als erste und vorläufige Gedanken; ich bin ob der großen zeitlichen Nähe noch dabei, die Erlebnisse und Eindrücke zur Erfahrung, also zur reflektierten Form von Erlebnissen werden zu lassen. Nun denn:

Ich beginne mit dem Internationales Friedentreffen von Sant'Egidio, das vor zweieinhalb Wochen mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Berlin eröffnet wurde und zu dessen Abschluss am darauffolgenden Dienstag auch Bundeskanzler Olaf Scholz zu Gast war. Als Diskussions Teilnehmerin auf einem der internationalen wie interreligiösen Podien dort habe ich miterlebt, was die internationale Laienorganisation Sant'Egidio bewegt und womit sie andere bewegt. Sant'Egidio hat ihre Ursprünge im römisch-katholischen Kontext in Rom, kümmerte sich ursprünglich um obdachlose Menschen in Rom, später kamen Menschen in allen erdenklichen Notlagen dazu, besonders Migrantinnen und Migranten, und Sant'Egidio wurde von Papst Johannes Paul II. schließlich auch mit einer besonderen Form der Versöhnungs- und Friedensarbeit beauftragt.

Seit Jahrzehnten engagiert sich die katholisch geprägte Laiengemeinschaft nun über die Grenzen von Konfessionen und Religionen hinweg in

vielfacher Weise für Frieden und Armutsbekämpfung – und das mit Gebet, Solidarität und Dialog. Im Engagement für Menschenrechte und Menschenwürde in einer pluralen Welt vertraut und setzt Sant'Egidio darauf, dass der Einfluss der Religionen und ihre Spiritualität helfen können, inmitten zunehmender Polarisierungen neue Brücken zu bauen und praktische Hilfe zu leisten.

Dazu beigetragen hat zweifelsohne, dass das Christentum sowohl einen Lernprozess nach innen im Blick auf seine konfessionellen Schattierungen als auch nach außen im Umgang mit den sogenannten nicht christlichen Religionen durchlaufen hat und weiter durchläuft. Denn erst allmählich und für viele zu langsam haben christliche wie andere Religionsvertreterinnen und -vertreter gemerkt, dass die Schätze und Geheimnisse, die es in den einzelnen Glaubenstraditionen zu entdecken gibt, miteinander geteilt werden können, dass das, was in den anderen Religionen gut und wahr ist, wertgeschätzt werden darf und muss.

»Es braucht keine universale Einheitsreligion und keine globale Spiritualität, aber doch das Bewusstsein, dass unterschiedliche Glaubensrichtungen und -traditionen in den wichtigen Fragen des Lebens, und insbesondere dann, wenn es ums gemeinsame Leben auf unserem gemeinsamen Planeten geht, aufeinander angewiesen sind und miteinander ins Gespräch kommen und kooperieren müssen.«

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Aus christlicher Sicht gilt das zuallererst für das Judentum, mit dem das Christentum eine gemeinsame Wurzel und eine gemeinsame Schrift teilt, aber selbstverständlich auch für die anderen Religionen. Die vorhandenen Dialoge und die zahlreichen Kooperationen, die mittlerweile an vielen Orten der Welt zwischen Religionen existieren, geben durchaus Anlass zur Hoffnung. *Es braucht keine universale Einheitsreligion und keine globale Spiritualität, aber doch das Bewusstsein, dass unterschiedliche Glaubensrichtungen und -traditionen in den wichtigen Fragen des Lebens, und insbesondere dann, wenn es ums gemeinsame Leben auf unserem gemeinsamen Planeten geht, aufeinander angewiesen sind und miteinander ins Gespräch kommen und kooperieren müssen.*

In der Abschlusserklärung des Friedentreffens von Sant'Egidio vor knapp zwei Wochen in Berlin hieß es dazu: „*Kriege, Pandemien und Klimawandel, Vertreibung von Bevölkerungsgruppen und Ungerechtigkeit wirken sich auf alle Menschen aus. Kein Volk und kein Kontinent können sich*

der Illusion hingeben, immun zu sein. Lasst uns im Dienst einer geistigen Einheit daran arbeiten, den Sinn für unser gemeinsames Schicksal wiederzuentdecken. Machen wir diese globale Welt menschlicher: Die anderen sind unsere Brüder und Schwestern!“

Die Pluralität der Religionen in einer pluralen Welt wird anerkannt, die Religionen bestehen nebeneinander und ihre jeweiligen Kräfte und Möglichkeiten sollen für ein über allem und in den Religionen vorkommendes Ziel genutzt werden: die Welt menschlicher zu machen, indem alle Menschen als Schwestern und Brüder verstanden werden.

Die zweite Erfahrung, die ich mit Ihnen heute Abend teilen möchte, hat einen konfessionellen, genauer gesagt, einen lutherischen Hintergrund. Vom 13. bis zum 19. September fand die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes statt. Vertreterinnen und Vertreter der 150 Mitgliedskirchen aus 99 Ländern, die mehr als 77 Millionen lutherischer Christenmenschen weltweit repräsentieren, trafen sich im polnischen Krakau, um unter dem Motto „One Body, one spirit, one hope“ gemeinsam zu diskutieren, zu beten, Gottesdienst zu feiern und einander zu begegnen.

» Gerade das Bewusstsein einer klaren eigenen Identität verhilft dazu, sich nicht abzuschotten, sondern verbunden mit anderen zu leben und zu glauben und füreinander da zu sein.«

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Immer wieder wurde auch hier die Frage laut, was die in unterschiedlichen Kontexten ihr Luthertum durchaus unterschiedlich gestaltenden Kirchen verbindet, was ihre gemeinsame Identität in der Pluralität ausmacht. *„The LWF is a communion of churches proclaiming the gospel in different ways, across all seasons, cultures, economies, and political contexts, as we seek to become the salt of the earth and the light of the world. We celebrate the gift of unity in diversity, knowing that the center is always Christ.“*

Versöhnung in aller Verschiedenheit – ein Pluralitätskonzept, das aufgrund eines gemeinsamen Bekenntnisses immer wieder nach Einheit in Pluralität strebt. Die Gemeinschaft über Unterschiede hinweg entsteht hier durch den aus dem gemeinsamen Glauben kommenden Bezug auf Christus. Das schließt den Dialog mit anderen Konfessionen wie anderen Religionen nicht aus – im Gegenteil, er wird gefordert und als elementarer Bestandteil des Selbstverständnisses angesehen. „To be Lutheran is to be ecumenical!“, heißt denn auch ein weiterer Kernsatz des Abschlussdokumentes, das insbesondere den weiter zu vertiefenden Dialog zwischen evangelischen und katholischen Christenmenschen, aber ebenso zwischen Christentum und Judentum betont, und auch weitere interreligiöse Gespräche entschieden unterstützt.

„As One Body, called by the One Spirit, in One Hope, we go from Kraków to all corners of the world, to proclaim the gospel that we are liberated

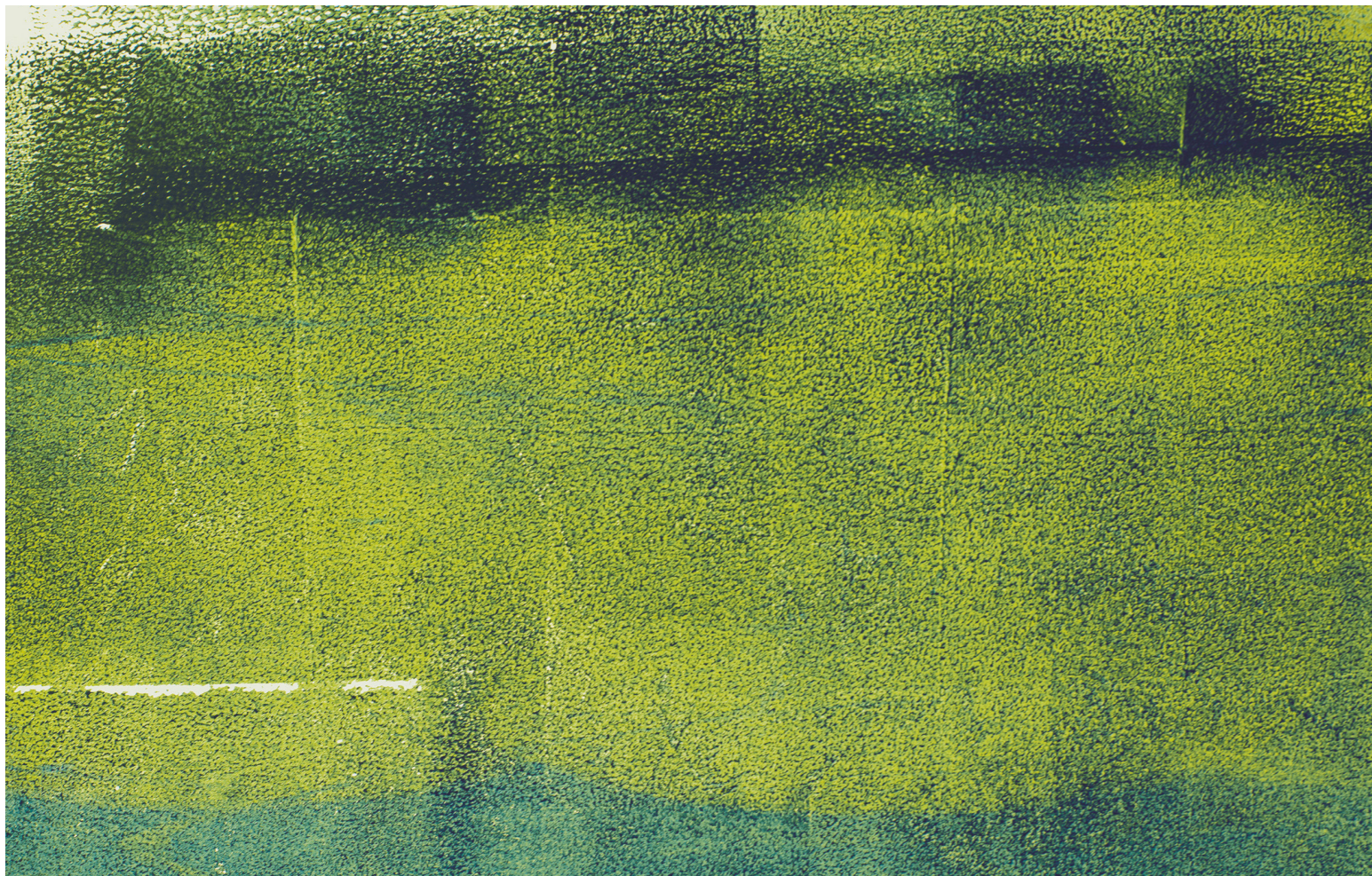
8 Vgl. Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, WA 7.

by God's grace and sent to serve our neighbor.“ – die im gemeinsamen Bekenntnis verbundenen und nach immer wieder Gemeinschaft suchenden Kirchen verstehen sich als zum Dienst am Nächsten gesandt – und zwar unabhängig von dessen Glauben. Die Fähigkeit, in einer pluralen Welt zu leben und zum Wohle aller zu wirken, entsteht hier nicht aus einem überreligiösen Ziel, sondern gerade aus der Konzentration auf Essentials des eigenen, hier des christlichen Glaubens in lutherischer Konfessionalität, aus dem Bezug auf Christus und die Orientierung an ihm. Gerade das Bewusstsein einer klaren eigenen Identität verhilft dazu, sich nicht abzuschotten, sondern verbunden mit anderen zu leben und zu glauben und füreinander da zu sein. In eben jener Freiheit eines Christenmenschen, wie sie Martin Luther in einer seiner reformatorischen Hauptschriften so entfaltet hat: *„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Und ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan.“*⁸

Neben der weltweiten Ökumene standen in diesem Jahr auch wieder die ökumenischen Kontakte mit der römisch-katholischen Kirche in einem besonderen Fokus. Als Bischofsrat waren wir mit Erzbischof Dr. Stefan Heße und Weihbischof Horst Eberlein auf einer ökumenischen Pilgerreise auf der Huysburg, dort auch im Austausch mit Bischof Gerhard Feige und Bischof Friedrich Kramer aus Magdeburg. Besondere Höhepunkte dieses Aspektes der Ökumene waren aber der intensive Austausch mit Kardinal Kurt Koch bei der Bischofskonferenz der VELKD im Kloster Loccum und eine Besuchsreise mit dem Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes nach Rom, wo wir zu Gast im Gästehaus Martha des Vatikans waren. Die Gespräche dort – erneut mit Kardinal Koch und Kardinal Mario Grech, dem deutschen Botschafter beim Vatikan Dr. Bernhard Kitsch und die eindrücklichen Begegnungen mit der Gemeinschaft von Sant' Egidio, die ich eben bereits breiter erwähnt hatte, und die sich in Rom insbesondere für Migrantinnen und Migranten sowie obdachlose Menschen in Rom engagieren, verstehe ich alle als zum Teil kleine, aber nichtsdestotrotz wichtige Schritte aufeinander zu. Und wo Einigkeit darüber, wie wir der uns geschenkten und in Christus verkörperten Einheit sichtbar Ausdruck verleihen können, nicht oder jedenfalls gegenwärtig nicht vollständig erzielt werden kann, kann dennoch einstweilen die gemeinsame Weggemeinschaft wertgeschätzt und als gegenwärtig mögliche Form der Einheit und Gemeinschaft anerkannt werden. Einheit wird dann nicht als Struktur-, sondern als Prozesskategorie verstanden.

Wahrscheinlich wird es sinnvoll sein, in der Suche nach Gemeinschaft angesichts weiterhin bestehender Lehrdifferenzen und Unterschiede Sozial- und Sachdimension nicht voneinander zu trennen, sondern immer wieder neu aufeinander zu beziehen. Also: gemeinsames Handeln, Feiern, persönlicher Austausch und Begegnung mit theologischem Gespräch und systematisch-theologischer resp. dogmatischer Debatte verbinden.

Dabei könnte die gemeinsame Re-lecture neutestamentlicher Texte, z.B. des Epheserbriefes und seiner Vorstellung von Einheit, hilfreich sein. Für die ökumenischen Beziehungen zwischen der lutherischen und der römisch-katholischen Kirche wurde in einer gemeinsamen Erklärung in Krakau dazu festgehalten, nach der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (Augsburg, 1999) und dem gemeinsamen Reformationsgedenken (Lund, 2016) für die Fortsetzung diesen gemeinsamen Weges nun das 500-jährige Jubiläum der Confessio Augustana im Jahr 2030 in den Blick zu nehmen. „Dieses Jubiläum“, heißt es im gemeinsamen Wort des



6 There is a new world coming – eine neue Welt ist im Werden

„Woher nehmen Sie Ihre Kraft? Was gibt Ihnen Hoffnung?“ Diese Frage einer Teilnehmerin ging mir auch auf der Rückfahrt von der Jugendklimakonferenz nicht mehr aus Kopf und Herz. Ebenso wie die Worte eines Teilnehmenden aus Finnland: „Nicht nur hören, sondern zuhören.“

„Woher nehmen Sie Ihre Kraft? Was gibt Ihnen Hoffnung?“ Es ist wohl weniger der Wunsch nach einer *Auskunft* auf diese Frage, nach konkreten Inhalten, die für eine oder einen anderen nachzuvollziehen und zu übernehmen ohnehin kaum möglich ist. Und je mehr mir die Fragen in Kopf und Herz herumgehen, umso klarer höre ich, was sie vielleicht eigentlich, zumindest aber *auch noch fragen*: „Kannst du uns sagen, kannst du uns versprechen, dass das Leben weitergeht? Dass es gut wird für mich, für meine Lieben, für unser Zusammenleben, für unsere Gemeinde, meinen Arbeitsbereich, für unser Zusammenleben hier in der Region, in unserem Land, auf dieser Erde? Kannst du dafür einstehen, mit deinem Glauben, mit deiner Hoffnung?“

»Welcher Engel wird uns sagen, dass das Leben weitergeht? Welcher Engel wird uns zeigen, wie das Leben zu bestehn? Welcher Engel schenkt uns Augen, die im Keim die Frucht schon sehen? Wirst du für mich, werd ich für dich der Engel sein?«

Theologe Wilhelm Willms

Während vor dem Autofenster die Felder, Räder und Ortschaften vorbeigleiten, sich das Blau des Himmels mit meinen inneren Bildern mischt, denke ich: Im Grunde habe ich genau diese Fragen im zurückliegenden Jahr immer wieder gehört habe. Immer wieder, aber selten genau so gefragt, sondern eher unausgesprochen oder versteckt unter anderen Themen und Fragen. Und zuweilen auch sorgsam verborgen unter Aggression, Enttäuschung, Zorn und Wut. Und hinter all dem verborgen wohl auch die Frage, die der Dichter und Theologe Wilhelm Willms so formuliert **hat** „Welcher Engel wird uns sagen, dass das Leben weitergeht? Welcher Engel wird uns zeigen, wie das Leben zu bestehn? Welcher Engel schenkt uns Augen, die im Keim die Frucht schon sehen? Wirst du für mich, werd ich für dich der Engel sein?“

Ich denke, es sind diese Fragen, auf die nicht nur meine, sondern unsere Antwort als Christenmenschen, unsere Antwort als Kirche erwartet wird. Es sind diese Fragen, die mitschwingen, wenn Menschen in unsere Kirchen kom-

10 Ebd.

9 Gemeinsames Wort des Lutherischen Weltbundes (LWB) und des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen, Vatikan (DPCU), präsentiert von Generalsekretärin Pfarrerin Dr. Anne Burghardt und Kurt Kardinal Koch am 19. September 2023 im Rahmen der Dreizehnten LWB-Vollversammlung in Krakau, bisher veröffentlicht <https://2023.lwfassembly.org/sites/default/files/2023-09/2023A-Common-Word-DE.pdf> (Letzter Zugriff 26.09.2023]

Lutherischen Weltbundes und des vatikanischen Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen, „kann uns ermutigen, das Bekenntnis in seiner ursprünglichen Intention neu zu entdecken: ‚Es ist die erklärte Absicht des Augsburgischen Bekenntnisses, den Glauben der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu bezeugen‘ (Alle unter einem Christus, § 10).“⁹

Das Augsburgische Bekenntnis ist darum „nicht nur von historischem Interesse; ... vielmehr birgt es in sich ein ökumenisches Potenzial von bleibender Aktualität. Seine grundlegende Intention war es, die ‚kirchliche Einheit [zu] wahren‘ und ‚die Wahrheit des Evangeliums in seiner Zeit [... zu] bezeugen‘ (Alle unter einem Christus, § 27). Eine gemeinsame Reflexion könnte zu einem weiteren „Meilenstein“ auf dem Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft führen, der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre vergleichbar.“¹⁰

Die Lektüre des Kolosserbriefes, vor allem des Christushymnus, könnte unseren Blick beim Zugehen auf dieses Jubiläum noch einmal weiten. Denn der Kolosserbrief erinnert uns: Christus ist nicht nur Herr und Haupt seines Leibes und seiner Kirche, sondern alles Lebendigen, des ganzen Kosmos, der ganzen Schöpfung, die in ihm erschaffen und durch ihn erlöst ist. Die kosmische Dimension der Liebe Christi, die die ganze Menschheit, alles Lebendige, den ganzen Kosmos umfasst, stellt uns dann noch einmal eine ganz andere Dimension der Einheit vor Augen als „nur“ die der kirchlichen Einheit. Dieser letzten Thematik nachzugehen, gehört u.a. zu den Aufgaben, denen ich als Beauftragte des Rates der EKD für Schöpfungsverantwortung nachgehe. In vielerlei Hinsicht ist dieses Ehrenamt für mich eine ebenso fordernde wie beglückende Aufgabe. Was uns in gewisser Weise zurückführt zum Beginn dieses Berichtes.

men, wenn sie sich in Kirche und Diakonie ehrenamtlich engagieren und hauptamtlich mitarbeiten, wenn sie sich an wichtigen Punkten ihres Lebens segnen lassen, wenn sie viel Zeit in Gremien und Sitzungen verbringen, wenn sie Gottesdienste mitfeiern und Gemeindebriefe in Briefkästen stecken, wenn sie online Bilder und Texte suchen, um ihrem Glauben Ausdruck zu geben und und und... Welche Antworten geben wir? Und welche Antworten suchen wir selbst?

Kraft und Hoffnung gibt mir, was der Prophet Jesaja als eine große Wandlung, eine große Transformation beschreibt (Jesaja 29,17-24). Wohlan, noch eine kleine Weile, kündigt er an, und verwüstetes und kaputtes Land soll fruchtbar sein und was jetzt fruchtbar ist, soll zu einem Wald wachsen. Ein Wald aus Bäumen, die gleichermaßen Schatten spenden wie den wichtigen Rohstoff Holz liefern. Und nicht nur das. Mit allen Tyrannen wird es ein Ende haben. Die Unheil anrichten und lügen, Unschuldige in Schauprozessen schuldig sprechen und die, die ihnen widersprechen, verfolgen – sie alle werden keine Zukunft haben. Elende und Arme werden froh sein. Verwandelt werden ungerechte soziale Verhältnisse: Den Armen und den Schwachen wird eine gute Zukunft zugesagt. Verwandelt werden politische und gesellschaftliche Verhältnisse, die einzelne Menschengruppen unterdrücken und bedrücken. Verwandelt werden nicht nur Menschen und menschliches Verhalten, verwandelt wird auch die Natur: Ödes, unfruchtbares Land in trockener, heißer Wüstengegend wird zu fruchtbarem Land und einem Naturparadies mit einem vor Leben in Fülle strotzenden Wald. Was für eine Hoffnungsvision!

Bei dieser neuen Welt geht es nicht um kleine Veränderungen, hier ein paar Verbesserungen, dort die eine oder andere Reform. Die Welt wird nicht irgendwie weiterentwickelt, sondern sie wird grundlegend verwandelt. Sie wird ganz und gar neu. Nur eine kleine Weile noch – aber die kleine Weile dauert. Sie dauert und dauert und dauert – und ein Ende ist nicht abzusehen. Jedenfalls kein gutes Ende. Eher schon sehen Menschen gegenwärtig mit Angst auf die Entwicklungen der Welt. Mit den Erfahrungen der Pandemie in Kopf und Herz, den Ängsten vor einer sich immer weiterdrehenden Kriegsspirale in der Ukraine und anderen Teilen der Welt, den Sorgen um die weltweiten Auswirkungen des Klimawandels. Wohin man schaut, hat es die Hoffnung auf eine umfassende Veränderung zum Guten gerade schwer.

Und doch gehen Menschen Schritte zu Frieden, zu Gerechtigkeit, zur Bewahrung der Schöpfung. So wie bis vor wenigen Tagen im polnischen Krakau, um bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes zu beraten, welche Bedeutung unser Glaube gerade jetzt hat, was wir Christenmenschen tun können, welchen Beitrag wir leisten können zu Frieden, Gerechtigkeit und einem achtsamen Umgang mit der Schöpfung.

In einer Welt, in der so viel Zerrissenheit herrscht und es so viele Konflikte gibt, ist ein solches Zusammentreffen mehr als nur ein Zeichen für die so dringend nötige weltweite Gemeinschaft, für unser Hören aufeinander und ein gemeinsames Eintreten für eine Welt, in der alle Menschen in Würde groß werden und leben können.

Aber wie lange muss Gottes seufzende Schöpfung, wie lange müssen wir noch warten? „Es kommt nicht darauf an, wie lange man wartet, sondern auf wen man wartet.“ Diese Liebeserklärung aus dem Film „Manche mögen's heiß“ gilt dort Marilyn Monroe. Sie spielt die Sängerin Sugar, die ständig zu spät kommt. Als ihr das wieder einmal passiert, kommentiert ihr wartender Verehrer das mit eben diesen Worten: „Es kommt nicht darauf an, wie lange man wartet, sondern auf wen man wartet.“

Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, sagt der Prophet. Auszuhalten ist diese kleine Weile wohl nur, weil es am Ende nicht darauf ankommt, wie lange,

sondern worauf und auf wen wir warten. Denn die Hoffnung, um die es dem Propheten geht, um die es auch dem christlichen Glauben geht, diese Hoffnung richtet sich nicht einfach nur auf die Veränderung der Verhältnisse, wie wir Menschen sie mehr oder weniger gut bewerkstelligen können.

Die Hoffnung des Propheten richtet sich vielmehr auf Gott. Darauf, dass er uns Menschen verwandelt. Dass er uns zu Menschen macht, denen nicht nur ihr eigenes Wohlergehen am Herzen liegt, sondern die sich auch um die ihr nahen und fernen Nächsten sorgen. Menschen, die nicht nur selbst in Würde, in Frieden und Freiheit leben wollen, sondern auch für andere ein solches Leben wollen. Menschen, die verstehen, dass ihr Leben mit allem Lebendigen auf dieser Erde untrennbar verbunden ist. Und dass Schutz des Lebens bedeutet, sich für Artenvielfalt, Biodiversität, die Vielfalt des Lebens einzusetzen und achtsam mit unserer Mitschöpfung umzugehen. Auf diesen Gott, der uns Menschen verwandeln möge, hat auch Jesus von Nazareth alle seine Hoffnung und all sein Vertrauen gesetzt. Sich an ihm zu orientieren, an seinen Worten und Taten, mag uns helfen, uns selbst neu auszurichten – im Verhältnis zu uns selbst, unseren Menschengeschwistern, unseren Mitgeschöpfen. Und orientiert an Liebe, Vergebung, Barmherzigkeit zu leben. Wer so auf Jesus Christus vertraut, wird der Apostel Paulus viele Jahrhunderte nach dem Propheten Jesaja sagen, wer so auf Jesus Christus vertraut, wird selbst von Gott verwandelt werden. Wird neu werden und von Grund auf anders. Und wird selbst im Tod in ein neues Leben hinein verwandelt werden.

Eine neue Welt, Gottes Welt, ist im Werden. Auf das Kommen dieser neuen Welt hat Jesus Christus vertraut. Dass sie im Werden ist, dass sie bereits angebrochen ist, hat er verkündet. Damit ist auch der fundamentale Unterschied zwischen Optimismus und christlicher Hoffnung in der Welt: Optimismus will die Realität verlängern. Hoffnung aber erwartet die Veränderung der Welt, ihr Neu-Werden von Grund auf.

Eine neue Welt, Gottes Welt, ist im Werden. Sie wartet sozusagen schon um die Ecke. Und ja, sie wird kommen – in Liebe, in Frieden, in Freude. Das Vertrauen auf diese Zusage schenkt mir Hoffnung und schenkt mir Kraft.

*Die Sängerin Nina Simone hat davon einmal so gesungen:
„There is a new world coming and it's just around the bend.
There is a new world coming, this one's coming to an end.
There is a new voice calling, and you can hear it if you try.“
– „Eine neue Welt ist im Werden, sie wartet schon um die
Ecke. Eine neue Welt ist im Werden, diese geht zu Ende. Eine
neue Stimme ruft schon, und du kannst sie hören, wenn du es
nur versuchst.“ (Musik)*

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Kristina Kühnbaum-Schmidt

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt